



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



REX STOUT

(1886-1975) wurde bekannt durch seine Kriminalromane mit dem übergewichtigen Privatdetektiv Nero Wolfe. Zwischen 1933 und 1975 verfasste er 33 Romane und zahlreiche Erzählungen dieser Serie. Bevor er mit 46 Jahren seinen ersten Nero-Wolfe-Roman schrieb, war er ein erfolgreicher Geschäftsmann. Zeitlebens trat er für die Wahrung individueller Freiheitsrechte ein und war lange Vorsitzender des amerikanischen Schriftstellerverbands.

Rex Stout

IN DEN BESTEN FAMILIEN

Ein Fall für Nero Wolfe

Aus dem amerikanischen Englisch
von Werner Löcher-Lawrence

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»In The Best Families« erstmals 1950 bei Viking Press, New York,
und liegt hier vollständig neu übersetzt vor.

© 1950, 1951, 1953, 1962, 1995 by Rex Stout

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: ANZINGER UND RASP

Kommunikation GmbH, München

Unter Verwendung einer Illustration von

Dirk Schmidt, München

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96386-1

KAPITEL EINS

Es war nicht überraschend, dass Mrs. Barry Rackham den Termin mit einem auf die Lippen gelegten Finger gemacht hatte. Das ist beileibe keine ungewöhnliche Geste für jemanden, der sich in einer Situation befindet, in der er keinen anderen Ausweg sieht, als sich an Nero Wolfe zu wenden.

Bei Mrs. Barry Rackham habe ich mir den Verschwiegenheit fordernden Finger allerdings nur vorgestellt, da sie den Termin telefonisch vereinbarte. Ich hörte ihn in ihrer leisen, abgehackten Stimme und der Art, wie sie immer wieder betonte, wie vertraulich alles sei, selbst noch, als ich ihr feierlich versicherte, dass wir nur selten die Presse informierten, wenn uns jemand um eine geschäftliche Unterredung bittet. Am Ende erklärte sie mir ein weiteres Mal, dass sie lieber mit Mr. Wolfe persönlich gesprochen hätte, und ich legte auf und beschloss, eine diskrete Routineüberprüfung der möglichen Klientin als ratsam zu erachten, beginnend mit Mr. Mitchell bei der Bank und Lon Cohen bei der *Gazette*. Was unser Hauptinteresse betraf – konnte sie ihre Rechnungen bezahlen und tat sie es auch? –, war das Ergebnis positiv: Sie war gut vier Millionen schwer, vielleicht fünf. Von vier ausge-

hend und in der Annahme, dass Mr. Wolfes Rechnungen nur die Hälfte davon ausmachen würden, reichte das, um mein gegenwärtiges Gehalt als Wolfes Sekretär, getreuer Assistent und offizielle Nervensäge für einhundertsebenundsechzig Jahre zu zahlen; und da ich in Wolfes Haus lebte, kamen noch Kost und Logis hinzu. Sollte sich herausstellen, dass sie Detektivarbeit im Wert von zwei Millionen Mäusen benötigte, war ich also bis ans Lebensende versorgt.

Danach zu urteilen, wie sie um 11:05 am nächsten Morgen, freitags, aussah und sich benahm, als es klingelte und ich sie hereinließ, mochte das durchaus möglich sein. Ein Mann stand mit ihr auf der obersten Stufe, und nach einem schnellen Blick nach Osten und nach Westen schob sie sich an ihm vorbei, huschte blitzschnell ins Haus, ergriff meinen Ärmel und erklärte laut flüsternd: »Sie sind nicht Nero Wolfe!«

Sofort ließ sie mich wieder los, packte den Ellbogen ihres Begleiters, um ihn über die Schwelle zu ziehen, und zischte ihm aufbrausend zu: »Komm herein und mach die Tür zu!« Man hätte denken können, sie wäre eine Großfürstin, die in eine Pfandleihe stürzte.

Nicht, dass sie meiner Vorstellung von einer Großfürstin entsprochen hätte. Während ich die beiden hereinließ und Hut und Mantel des Mannes an die Garderobe hängte, musterte ich unsere Besucher. Sie war ein Widerspruch in sich – knochig vom Hals aufwärts, üppig nach unten hin. Über Kinn und Wangenknochen saß die Haut straff gespannt, aber entlang von Mund und Nase zog sich ein Gewirr aus Falten.

Ich half ihr aus dem Pelzmantel und sagte: »Hören Sie, Mrs. Rackham. Sie wollen doch Nero Wolfe sprechen, oder?«

»Ja«, flüsterte sie. Sie nickte und sagte dann mit lauter Stimme: »Selbstverständlich.«

»Dann sollten Sie, wenn möglich, aufhören zu zittern. Es macht Mr. Wolfe nervös, wenn eine Frau zittert. Er denkt dann, sie wird hysterisch, und hört Ihnen vielleicht nicht zu. Holen Sie tief Luft und versuchen Sie, damit aufzuhören.«

»Du hast den ganzen Weg im Auto schon so gezittert«, sagte der Mann mit einem sanften Bariton.

»Habe ich nicht!«, fuhr sie ihn an. Nachdem das geklärt war, wandte sie sich wieder an mich. »Das ist mein Cousin Calvin Leeds. Er wollte nicht, dass ich herkomme, aber ich habe ihn dennoch mitgebracht. Wo ist Mr. Wolfe?«

Ich zeigte auf die Tür zum Büro, ging sie öffnen und führte die beiden hinein.

Ich bin nie dahintergekommen, nach welchen Kriterien Wolfe entscheidet, ob er aufsteht oder nicht, wenn eine Frau sein Büro betritt. Sollte er festen Regeln folgen, sind sie zu kompliziert für mich, entscheidet er subjektiv, wüsste ich nicht, wo ich anfangen sollte. Diesmal blieb er hinter seinem Schreibtisch in der Ecke beim Fenster sitzen, nickte nur und murmelte etwas, als ich die Namen der beiden nannte. Einen Moment lang dachte ich, Mrs. Rackham starre ihn wegen seiner schlechten Manieren vorwurfsvoll an, doch es war, wie ich dann sah, nichts als überraschter Unglaube, dass er dermaßen dick und fett sein konnte. Ich bin so an seine Ausmaße gewöhnt, dass

ich leicht vergesse, wie er auf Leute wirken muss, die ihn zum ersten Mal sehen.

Wolfe richtete einen Daumen auf den roten Ledersessel jenseits seines Schreibtischs und brummte in Mrs. Rackhams Richtung: »Setzen Sie sich, Madam.«

Sie ging und setzte sich. Ich tat es ihr nach, hinter meinem Schreibtisch, nicht weit von Wolfes und im rechten Winkel dazu. Calvin Leeds, der Cousin, saß bereits zum zweiten Mal. Er hatte sich zunächst die Couch hinten ausgesucht und war dann auf den Sessel gewechselt, den ich ihm herangezogen hatte. Ich nahm an, dass er und Mrs. Rackham das Licht der Welt etwa gleichzeitig mit dem zwanzigsten Jahrhundert erblickt hatten, aber er konnte auch etwas älter sein. Er trug eine Menge Wetter im Gesicht, hatte eine robust raue Haut, das Haar war mal braun gewesen, jetzt eher grau, und angesichts seiner mittleren Größe und seines mittleren Gewichts sah er aus und bewegte sich, als wären sämtliche Federn in ihm noch tadellos und gängig. Nachdem er Wolfe und das Büro eingehend in Augenschein genommen hatte, hielt er den Blick jetzt auf seine Cousine gerichtet.

Mrs. Rackham wandte sich an Wolfe. »Sie können nicht sehr gut herumlaufen und Dinge herausfinden, oder?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er höflich. »Ich habe es seit Jahren nicht probiert und es auch nicht vor. Andere laufen für mich herum.« Er machte eine Geste zu mir hin. »Mr. Goodwin selbstverständlich, und es gibt noch mehr, wenn nötig. Brauchen Sie jemanden, der für Sie herumläuft?«

»Ja.« Sie machte eine Pause. Ihr Mund arbeitete. »Ich

denke, schon. Vorausgesetzt, es kann auf sichere Art geschehen – ich meine, ohne, dass jemand davon erfährt.« Ihr Mund arbeitete noch etwas mehr. »Ich schäme mich bitterlich, dass ich in meinem Alter, zum ersten Mal im Leben – dass ich jetzt mit meinen persönlichen Angelegenheiten zu einem Privatdetektiv muss.«

»Dann hättest du nicht kommen sollen«, sagte Leeds verhalten.

»Dann kommen Sie zu früh«, erklärte Wolfe.

»Zu früh? Warum?«

»Sie hätten warten sollen, bis es so dringend oder unerträglich wird, dass Sie keine Scham mehr verspüren, Hilfe zu erbitten, besonders von jemandem, der so teuer ist wie ich.« Er schüttelte den Kopf. »Zu früh. Kommen Sie wieder her, falls und wenn Sie es müssen.«

»Hörst du, Sarah?«, sagte Leeds, aber ohne alles Besserwisserische.

Sie beachtete ihn nicht weiter, beugte sich vor und redete auf Wolfe ein: »Nein, jetzt bin ich hier. Ich muss es wissen! Ich muss das über meinen Mann wissen!«

Wolfes Kopf fuhr mit einem Blick zu mir herum, der mich versengen sollte. Ich hielt ihm stand und erklärte nachdrücklich: »Nein, Sir. Wenn das so ist, hat sie mich belogen. Ich habe ihr gesagt, dass wir nichts mit Beweisen für Scheidungen oder Trennungen zu tun haben wollen, und sie sagte, darum gehe es nicht.«

Er ließ von mir ab und fragte sie: »Wollen Sie, dass man Ihren Mann beschattet?«

»Ich – ich weiß nicht. Ich glaube, nicht –«

»Haben Sie den Verdacht, dass er Ihnen untreu ist?«

»Nein! Das nicht!«

Wolfe knurrte, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, suchte eine bequeme Position und brummte: »Nun reden Sie schon.«

Mrs. Rackhams Kinn begann zu zittern. Sie sah Leeds an. Seine Brauen fuhren in die Höhe, und er schüttelte den Kopf, offenbar nicht grundsätzlich ablehnend, sondern weil er ihr das Reden überlassen wollte. Wolfe ließ ein Grunzen hören. Sie richtete den Blick auf ihn und sagte klagend: »Ich bin neurotisch.«

»Aber ich bin kein Psychiater«, fuhr Wolfe sie an. »Ich bezweifle, dass –«

Sie unterbrach ihn. »Ich bin neurotisch, seit ich denken kann. Ich hatte weder Bruder noch Schwester, meine Mutter starb, als ich drei war, und mein Vater mochte meine Gesellschaft nicht, ich war ihm zu hässlich. Als er starb – da war ich zwanzig –, habe ich die ganze Beerdigung über geheult, nicht weil er tot war, sondern weil ich wusste, dass er mich nicht so lange so nahe bei sich gewollt hätte – in der Kirche, auf der Fahrt zum Friedhof und dort an seinem Grab.«

Ihr Kinn fing wieder an zu zittern, aber sie spannte es an und gewann die Kontrolle. »Ich erzähle Ihnen das, weil es sowieso kein Geheimnis ist, und ich will, dass Sie verstehen, warum ich Hilfe brauche. Ich war nie wirklich sicher, warum mein erster Mann auf mich verfallen war, schließlich hatte er selbst Geld und brauchte meines nicht wirklich. Aber es dauerte nicht lange, bis auch er meinen Anblick hasste, genau wie mein Vater. Also habe ich –«

»Das stimmt nicht, Sarah«, wandte Calvin Leeds ein.
»Du hast dir nur eingebildet –«

»Quatsch!«, fuhr sie dazwischen. »So neurotisch bin ich nicht! Also habe ich mich scheiden lassen, mit seiner Zustimmung, dankbar war er mir, denke ich, wenn er auch zu höflich war, es zu sagen, und ich habe die Sache durchgepeitscht, weil er nicht erfahren sollte, dass ich schwanger war. Bald nach der Scheidung wurde mein Sohn geboren, und das ergab Komplikationen, aber ich habe ihn behalten – ich habe ihn behalten, und er gehörte mir, bis er in den Krieg zog. Er hat nie auch nur das kleinste Anzeichen von Gefühlen gezeigt, was mein Aussehen anging, im Gegenteil zu meinem Vater und meinem Mann. Ich war ihm nie peinlich. Er war gern mit mir zusammen. War er das nicht, Calvin?«

»Selbstverständlich war er das«, versicherte Leeds ihr und meinte es offensichtlich ehrlich.

Sie nickte und schien nachdenklich, blickte ins Leere und sah etwas, was nicht da war. Ungeduldig richtete sie den Blick wieder auf Wolfe. »Zugegeben, er heiratete, bevor er in den Krieg zog, ein sehr schönes Mädchen. Es stimmt nicht, dass ich wünschte, er hätte sich eine ausgesucht, die mir wenigstens ein bisschen ähnelte, aber natürlich konnte ich nicht umhin zu sehen, dass er aufs andere Extrem verfallen war. Annabel ist sehr schön. Ich war stolz auf meinen Sohn, dass er sie bekam – es schien meinen Punktestand in Bezug auf all die schönen Frauen, die ich kannte und gesehen hatte, auszugleichen. Annabel denkt, ich hasse sie, aber das stimmt nicht. Menschen, die so neurotisch sind wie ich, sollten nicht nach norma-

len Standards bewertet werden. Ich gebe Annabel keine Schuld, denn ich weiß sehr gut, dass ihr Verlust, als die Nachricht von seinem Tod in Deutschland kam, größer war als meiner. Er hatte nicht mehr mir gehört, sondern ihr.«

»Entschuldigen Sie«, warf Wolfe höflich, aber bestimmt ein. »Sie wollten mit mir über Ihren Mann sprechen. Sie sind geschieden, sagen Sie?«

»Absolut nicht! Ich –« Sie unterbrach sich. »Oh. Es geht um meinen zweiten Mann. Ich wollte nur, dass Sie mich verstehen.«

»Ich werde es versuchen. Kommen wir also zu ihm.«

»Barry Rackham«, sagte sie und betonte den Namen, als hielte sie das Urheberrecht daran, oder zumindest doch an den Nebenrechten. »Er spielte Football in Yale und hatte dann, bis der Krieg ausbrach, einen Job an der Wall Street. Zu Ende des Krieges war er ein Major, was nicht sehr viel ist nach fast vier Jahren. 1946 haben wir geheiratet – vor drei Jahren und sieben Monaten. Er ist zehn Jahre jünger als ich.«

Mrs. Barry Rackham hielt inne, den Blick auf Wolfes Gesicht gerichtet, als forderte sie ihn einen Moment lang heraus, doch die Herausforderung wurde abschlägig beschieden. Wolfe drängte sie nur mit einem Murmeln fortzufahren. »Und?«

»Ich denke«, sagte sie in einem einräumenden Tonfall, »es gibt in New York niemanden, der nicht davon überzeugt ist, dass er mich nur meines Geldes wegen geheiratet hat. Sie alle wissen es besser als ich, weil ich ihn nie danach gefragt habe, und er ist der Einzige, der es sicher

weiß. Eines kann ich jedoch sagen: Es ist ihm nicht unangenehm, mich anzusehen. Das weiß ich sicher, weil ich da sehr sensibel bin, da bin ich neurotisch, und ich würde es in der ersten Sekunde spüren, in der ich es als unangenehm empfinde. Natürlich weiß er, wie ich aussehe, er weiß, wie hässlich ich bin, er kann es nicht ändern, aber es macht ihm kein bisschen was aus, nicht mal –«

Sie hielt inne und wurde rot. Calvin Leeds hustete und rutschte auf seinem Stuhl herum. Wolfe schloss die Augen und öffnete sie einen Moment später wieder. Ich wandte den Blick nicht von ihr ab, weil mir selbst etwas unwohl wurde, als ihr die Röte ins Gesicht stieg; ich wollte sehen, ob ich es vor ihr verheimlichen konnte.

Aber sie interessierte sich nicht für mich. »Jedenfalls«, fuhr sie fort, als die Farbe wieder aus ihren Wangen wich, »liegt weiterhin alles in meinen Händen. Wir leben selbstverständlich in meinem Haus, in der Stadt und auf dem Land, ich zahle alles, es gibt Autos und so weiter, aber ich habe ihm nichts überschrieben und zahle auch kein Taschengeld. Das schien für mich nicht die Art, wie man damit umgehen sollte. Wenn er Geld brauchte, hat er mich darum gebeten, und ich habe es ihm, ohne Fragen zu stellen, gegeben.« Sie vollführte eine kleine Geste, ein Wischen mit der Hand. »Nicht immer, aber fast immer. Im zweiten Jahr war es mehr als im ersten und im dritten wieder mehr, und ich hatte das Gefühl, dass es ungebührlich wurde. Dreimal gab ich ihm weniger, als er wollte, ziemlich viel weniger, und einmal weigerte ich mich ganz. Ich stellte immer noch keine Fragen, aber er erklärte von sich aus, wozu er es brauchte, und versuchte, mich zu überreden;

er war sehr nett, aber ich weigerte mich. Ich hatte das Gefühl, irgendwo eine Grenze ziehen zu müssen. Wollen Sie die Summen wissen?»

»Nicht dringend«, brummte Wolfe.

»Beim letzten Mal, dem Mal, als ich mich geweigert habe, waren es fünfzehntausend Dollar.« Sie beugte sich vor. »Das war sein letzter Versuch, vor sieben Monaten, am zweiten Oktober, und seitdem hat er mich nicht mehr um Geld gebeten, nicht ein einziges Mal! Aber er gibt eine Menge aus, mehr als zuvor. Für alle möglichen Dinge – gerade letzte Woche hat er achtunddreißig Mann zu einem Dinner eingeladen, ziemlich teuer, im University Club. Ich muss wissen, woher er das Geld bekommt. Das ist mir vor einiger Zeit klar geworden – vor zwei Monaten –, aber ich wusste nicht, wie ich es anstellen sollte. Ich wollte weder mit meinem Anwalt noch mit meinem Banker über so eine Sache reden, tatsächlich mit niemandem, und allein kam ich nicht weiter, also habe ich meinen Cousin Calvin Leeds gefragt.« Sie warf ihm einen Blick zu. »Er sagte, er würde versuchen, etwas herauszufinden, doch das hat er nicht geschafft.«

Wir sahen Leeds an. Er hob eine Hand.

»Nun«, sagte er, halb entschuldigend, halb protestierend, »ich bin kein ausgebildeter Detektiv. Ich habe ihn rundheraus gefragt, und er hat mich nur ausgelacht. Ich durfte ja niemandem gegenüber eine Andeutung machen, Sarah, dass dich das Geld interessierte, das er nicht von dir bekam, was mich bei meinen Erkundigungen ziemlich behindert hat. Ich habe mein Bestes getan, das weißt du.«

»Mir scheint«, sagte Wolfe zu ihr, »dass Mr. Leeds da

eine gute Idee hatte – ihn direkt zu fragen. Haben Sie das auch einmal probiert?»

»Gewiss. Vor langem schon. Er sagte, eine Investition, die er gemacht habe, zahle sich aus.«

»Vielleicht war es so. Warum nicht?«

»Nicht bei meinem Mann.« Da war sie sicher. »Ich weiß, wie er mit Geld umgeht. Er ist niemand, der in irgendetwas investiert. Noch etwas: Er ist jetzt häufiger weg, und im Gegensatz zu früher weiß ich nicht, wo er ist. Ich rede nicht von Wochen oder auch nur Tagen, sondern von Nachmittagen, Abenden – und mehrmals hatte er eine Verabredung, die er nicht absagen konnte, als ich es wollte –«

Wolfe stöhnte, und sie ging gleich auf ihn los. »Ich weiß! Sie denken, dass ich meine, ich hätte ihn gekauft und er gehöre mir! Aber so ist es ganz und gar nicht! Ich will nur eine Ehefrau sein wie jede andere – nicht schön und nicht hässlich, nicht reich und nicht arm –, einfach eine Ehefrau! Und hat eine Frau nicht ein Recht zu wissen, woher das Einkommen ihres Mannes stammt – ist es nicht ihre *Pflicht*, es zu wissen? Wenn sie eine Frau hätten, würden sie dann nicht *wollen*, dass sie es weiß?«

Wolfe verzog das Gesicht. »Ich kann Ihnen sagen, Madam, was ich *nicht* will. Ich will diesen Auftrag nicht. Ich denke, Sie wollen mich übertölpeln. Sie haben Ihren Mann im Verdacht, dass er Sie beschwindelt, emotional oder finanziell, und ich soll ihn dabei ertappen.« Er wandte sich mir zu. »Archie. Sie werden die Formulierung ändern müssen. Wenn in Zukunft eine Anfrage für einen Termin hereinkommt, sagen Sie nicht nur, dass wir keine

Beweise für eine Scheidung oder Trennung beschaffen. Machen Sie klar, dass wir niemals einen Mann für seine Frau bloßstellen, oder eine Frau für ihren Mann, unter welchem Vorwand auch immer. Darf ich fragen, was Sie da machen, Mrs. Rackham?»

Sie hatte ihre braune Lederhandtasche geöffnet und ein Scheckbuch und einen kleinen goldenen Füllfederhalter herausgeholt. Sie legte das Scheckbuch auf die Tasche und schrieb etwas mit dem Füller hinein. Wolfe erhielt keine Antwort auf seine Frage, bis sie mit dem Schreiben fertig war, den Scheck herausgerissen, Scheckbuch und Füller zurück in die Tasche gesteckt hatte und den Verschluss zuschnappen ließ. Dann sah sie ihn an.

»Ich will meinen Mann nicht bloßstellen, Mr. Wolfe.« Sie hielt den Scheck zwischen Daumen und Zeigefingerspitze. »Gott weiß, dass ich das nicht will! Ich will nur Bescheid wissen. Sie sind nicht hässlich, furchtsam und neurotisch wie ich, Sie sind gewichtig, ansehnlich und erfolgreich und haben vor nichts Angst. Als mir bewusst wurde, dass ich Hilfe brauche, mein Cousin sie mir nicht geben konnte und ich mich niemandem anvertrauen wollte, den ich kannte, bin ich sehr vorsichtig vorgegangen. Sorgsam habe ich alles über Sie in Erfahrung gebracht, ohne dass jemand davon wusste, oder doch zumindest nicht, warum ich das tat. Wenn mein Mann mich verletzt, ist es das Ende; aber ich will ihn nicht bloßstellen, ich will es nur wissen. Sie sind der größte Detektiv der Welt und ein ehrbarer Mann. Ich will Sie einfach dafür bezahlen, dass Sie herausfinden, wo und wie mein Mann an das Geld kommt, das ist alles. Sie können un-

möglich sagen, dass Sie das nicht tun wollen. Unmöglich!«

Damit stand sie aus ihrem Sessel auf, trat vor und legte ihm den Scheck auf den Schreibtisch. »Das sind zehntausend Dollar, was nicht heißt, dass ich denke, das sei genug. Was immer Sie meinen. Aber unterstehen Sie sich zu sagen, dass ich ihn bloßstellen wolle! Mein Gott – ihn bloßstellen?«

Bis zu dem Punkt hatte sie meine Sympathie, was mir jedoch quer herunterging, war ihre Grundannahme, dass reiche Leute bekommen, was sie wollen, wenn sie nur genug dafür auf den Tisch legen. Das reicht, um einem ehrbaren Arbeiter, wie zum Beispiel einem Privatdetektiv, fies auf die Nerven zu gehen. Die Annahme trifft natürlich in einigen Fällen zu, aber was reiche Leute einfach nicht kapieren, ist, dass es wichtige Ausnahmen gibt.

Das war jetzt jedoch keine von ihnen, und ich hoffte, Wolfe würde das einsehen. Er tat es. Er wollte es nicht, doch das Bankkonto hatte sich längst noch nicht von dem Schlag erholt, den es vor nur drei Wochen, am fünfzehnten März, erlitten hatte, und das wusste er. Wolfe beugte sich auf seinem Stuhl vor, um einen Blick auf den Scheck zu werfen, fing meinen Blick auf, sah, was ich davon hielt, stieß einen Seufzer aus und sprach.

»Holen Sie Ihr Notizbuch, Archie. Verflixt.«

KAPITEL ZWEI

Am nächsten Morgen, samstags, saß ich im Büro und tippte den Abschlussbericht eines Falls, den ich nicht beim Namen nennen werde, weil er von Beginn an von jeder Zeitung und jedem Mikrofon meilenweit ferngehalten werden musste. Wir waren Mrs. Rackhams Auftrag verpflichtet, seit ich am Freitagnachmittag ihren Scheck eingezahlt hatte, unternommen hatten wir jedoch noch nichts, nicht mal bei einer der Telefonnummern angerufen, die sie uns genannt hatte, weil Wolfe meinte, dass wir uns als Erstes Barry Rackham ansehen mussten. Dank Wolfes unumstößlicher Regel, niemals aus beruflichen Gründen sein Haus zu verlassen, und ohne plausiblen Grund, Rackham ins Büro zu holen, würde ich dieses Ansehen übernehmen müssen, was bereits arrangiert war.

Mrs. Rackham hatte darauf bestanden, dass ihr Mann keinesfalls wissen oder argwöhnen durfte, dass er ausgeforscht wurde, und auch niemand anders etwas mitbekommen durfte, was die Vorkehrungen für meine Inspektion leicht verkomplizierte. Sie erhob Einspruch gegen meinen Vorschlag, uns zu einem kleinen Wochenendtreffen in ihr Landhaus in Westchester einzuladen, da

wahrscheinlich jemand den Archie Goodwin erkennen würde, der für Nero Wolfe arbeitete. Am Ende war es Calvin Leeds, der eine Alternative anbot, die angenommen wurde. Er besaß ein kleines Haus gleich neben ihrem Anwesen, genannt Hillside Kennels, wo er Hunde züchtete. Vor einem Monat war eines seiner wertvollen Tiere vergiftet worden, und ich sollte am Samstagnachmittag als ich selbst, der Detektiv Archie Goodwin, hinfahren, um den Fall zu untersuchen. Seine Cousine würde ihn abends nach Birchvale zum Essen einladen, und ich sollte mitkommen.

Es war ein ruhiger Samstagmorgen im Büro, Wolfe war wie gewohnt von neun bis elf oben bei seinen Orchideen, und ich tippte meinen Bericht eines gewissen Falls fertig, ohne unterbrochen zu werden, abgesehen von ein paar Anrufen, darunter einem, wegen dem ich kurz bei Wolfe nachfragen musste - von jemandem von Mummiani's in der Fulton Street, der sagte, sie hätten gerade acht Pfund frische Würste von Bill Darst aus Hackettstown bekommen und Wolfe könne die Hälfte davon haben. Da Wolfe Darst für den besten Wurstmacher westlich von Cherbourg hält, wollte er, dass sie sofort mit einem Boten geschickt wurden, aber um Himmels willen ohne Trocken-
eis.

Um 11:01 war das Geräusch von Wolfes Aufzug zu hören. Ich legte das große Wörterbuch vor mir auf den Schreibtisch, öffnete es beim Buchstaben H und beugte mich darüber, während er das Büro betrat, zu seinem eigens angefertigten übergroßen Stuhl ging und sich setzte. Er schnappte kein einziges Mal nach mir, da er mit

den Gedanken anderswo war. Noch bevor er nach seinem Bier klingelte, fragte er: »Sind die Würste schon da?«

Ohne den Blick zu heben, sagte ich nein.

Er drückte zweimal den Knopf – das Biersignal –, lehnte sich zurück und blickte stirnrunzelnd zu mir herüber. Ich sah das Runzeln nicht, hörte es aber am Klang seiner Stimme.

»Was sehen Sie da nach?«, wollte er wissen.

»Oh, nur ein Wort«, sagte ich leichthin. »Wegen unserer Klientin. Ich fand es ungebildet, Sie ansehnlich zu nennen – erinnern Sie sich? Aber verflucht, es war nur eine Untertreibung. Hier steht es und ist absolut koscher: ›ansehnlich: immens, nicht unbeträchtlich‹. Zum Beispiel eine ›nicht unbeträchtliche Summe Geldes‹. Also hatte sie absolut recht, Sie *sind* ein ansehnlicher Detektiv, von nicht unbeträchtlichem Ausmaß.« Ich schloss das Wörterbuch, stellte es zurück an seinen Platz und bemerkte fröhlich: »Man lernt nie aus!«

Es war ein Blindgänger. Für gewöhnlich hätte ihn das mit Ausdrücken und Adjektiven um sich werfen lassen, doch er war beschäftigt. Vielleicht hatte er mir nicht mal zugehört. Als Fritz mit dem Bier aus der Küche kam, holte Wolfe aus der Schublade den goldenen Flaschenöffner, den ihm ein zufriedener Kunde geschenkt hatte, und sprach: »Fritz, gute Nachrichten. Wir bekommen einige von Mr. Darsts Würsten – vier Pfund.«

Fritz ließ seine Augen leuchten. »Ha! Heute?«

»Jeden Augenblick.« Wolfe schenkte sich das Bier ein. »Das wirft die Nelkenfrage wieder auf. Was denken Sie?«

»Ich bin dagegen«, sagte Fritz entschieden.

Wolfe nickte. »Ich denke, ich stimme Ihnen zu. Ich *denke* es. Sie erinnern sich vielleicht, was Marko Vukcic letztes Jahr gesagt hat – und nebenbei bemerkt, er muss eingeladen werden, damit er sie probieren kann. Montag zum Mittagessen?«

»Das wäre möglich«, räumte Fritz ein, »aber wir hatten Barsch mit Rogen verabredet –«

»Natürlich.« Wolfe hob sein Glas und trank, stellte es leer ab und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Lippen. Das, so dachte er, war die einzige Art, wie ein Mann ein Taschentuch parfümieren sollte. »Wir laden Marko am Montagabend zu den Würsten ein, gefolgt von Ente Mondor.« Er beugte sich vor und wackelte mit einem Finger. »Was die Schalotten und den frischen Thymian angeht: Es hat keinen Sinn, sich auf Mr. Colson zu verlassen. Vielleicht werden wir wieder übers Ohr gehauen. Archie wird –«

In diesem Moment klingelte es, und Archie musste zur Tür, was ich gerne tat. Ich weiß die Ergebnisse von Wolfes und Fritz' Palaver über Fressalien absolut zu schätzen, wenn sie auf den Tisch kommen, meistens jedenfalls, aber oft kommt mir das Gefasel darüber übertrieben vor. Also hatte ich nichts dagegen, in den Flur und zur Tür zu gehen. Davor stand ein junger Mann mit einem Paket und einer Knollennase, auf dessen Kappe »Fleet-Botendienst« stand. Ich unterschrieb die Quittung, schloss die Tür, lief den Flur wieder hinunter, und schon kam mir nicht nur Fritz, sondern auch Wolfe entgegen, der sich gut zu bewegen weiß, wenn er denkt, dass es etwas gibt, wofür es sich

lohnt. Er nahm das Paket und steuerte damit die Küche an, gefolgt von Fritz und mir.

Der kleine Karton war mit Klebestreifen verschlossen. Wolfe stellte ihn auf den langen Tisch, zog ein Messer aus dem Halter, schnitt das Klebeband oben auf und öffnete ihn. Meine Reflexe sind gut, und kaum, dass das Zischen anfang, packte ich Wolfes Arm, zerrte ihn vom Paket weg und schrie Fritz zu: »Vorsicht! Runter!«

Wolfe ist in Anbetracht dessen, was er zu bewegen hat, durchaus agil. Er und ich waren durch die offene Tür im Flur, bevor das Paket explodierte. Fritz sprang hinter uns her und riss die Tür mit sich. Wir stürzten weiter, das kurze Stück Flur hinunter zur Bürotür und durch sie hindurch. Da blieben wir stehen. Noch immer keine Explosion.

»Kommen Sie zurück!«, befahl Wolfe.

»Seien Sie still«, befahl ich zurück, ließ mich auf Hände und Knie fallen und kroch in den Flur. Dort hielt ich inne, um schnuppernd die Nase zu heben, kroch bis auf einen Meter an den Spalt unter der Küchentür heran und schnupperte wieder.

Ich stand auf, ging zurück ins Büro und sagte: »Gas. Tränengas, glaube ich. Das Zischen hat aufgehört.«

Wolfe schnaubte.

»Keine Würste«, sagte Fritz grimmig.

»Wenn es ein Zündmechanismus mit einer Granate gewesen wäre«, erklärte ich ihm, »gäbe es reichlich Wurst. Nicht für uns, sondern aus uns. So ist es nur eine verdammte Pest. Ihr bleibt besser hier sitzen und schwatzt eine Weile.«